

Unterhaltendes.

Um der Mitgift willen.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Agel lächelte. Es war ein so wohlthuendes Gefühl, zu hören, daß Andere seine Schmerzen mit ihm empfunden, und um sein Leben gebangt und gezittert hätten. Er ließ sich die Namen nennen, nickte bei dem einen, lächelte bei einem andern und war bei einigen weiteren Namen voll Erstaunen und Rührung.

Das ganze Offiziercorps hatte natürlich zuerst seine Teilnahme bezeugt, der Herr Oberst an der Spitze. Dann viele von den Honoratioren der Stadt. Aber auch andere Leute, die mit ihm irgendwie in Verbindung gestanden, Geschäftslente und Handwerker hatten sich nach seinem Zustand erkundigt. Sein früherer Bur-sche, der nach seinen Militärjahren ein kleines Handelsgeschäft in der Stadt angelegt hatte, sei sogar zu Fuß herausgekommen, um Näheres über ihn zu erfahren.

Mit einem Mal nahm Agel's Miene einen nachdenklichen Ausdruck an. Eine leise Unruhe kam über ihn, eine ganz feine, schwache Röte stieg in seine bleichen Wangen, seine Augen glänzten eigentümlich und sahen schen befangen nach Ada hin.

Agel bewegte die Lippen ein paarmal ohne jedoch einen Laut hervorzubringen.

„Was hast du denn?“ fragte Ada endlich und beugte sich besorgt über ihn. „Wünschst Du irgend etwas? Fühlst Du Dich schlechter?“

Er verneinte mit einem schwachen Kopfschütteln. Und nun slog ein Zucken der Verlegenheit und Beschämung über sein Gesicht und er stammelte leise: Klara? „Nein!“ antwortete Ada kurz und scharf.

„Aber sie hat sich doch erkundigt?“ fragt er fast schüchtern weiter.

Ada zuckte unempfindlich mit den Schultern.

„Davon ist mir nichts bekannt,“ erwiderte sie mit einem verächtlichen Aufwerfen beider Lippen. „Ich habe es Dir ja immer gesagt: sie hat kein Gemüt, kein Herz!“

Ein Schatten bitterer Enttäuschung senkte sich auf die Züge des Kranken. Er versank in ein düsteres Grübeln, bis Ada plötzlich das Wort nahm: „Ja das habe ich ja ganz vergessen: der alte Neumann, Dein Verwalter war hier!“

Agel machte eine heftige Bewegung, als wollte er sich aufschauen. Aber Ada drückte ihn rasch in die Kissen.

„Ruhig, ruhig,“ mahnte sie. „Du darfst Dich nicht erregen.“

„Hier in Plantikow war er?“ fragte der Kranke flüsternd.

„Jawohl. Er wollte durchaus zu Dir geführt werden. Leider konnten wir seine Bitte nicht erfüllen, denn die Aerzte hatten streng jeden Besuch verboten. Mit Thränen in den Augen soll er draußen gestanden sein und sich nach Dir erkundigt

haben. Als er wieder in Karlsbagen war, schickte ihm Theodor wiederholt telegraphisch Nachricht.“

Ein heller Schimmer huschte über des Kranken eingefallenes, schmales Antlitz; eine Thräne der Rührung zitterte in seinen Augenwimpern und rollte langsam die bleichen Wangen herab. Aber dann kam wieder die düstere, nachdenkliche Stimmung über ihn und er schloß die Augen wie zum Schlafe. . . .

Als schon jede Gefahr vorüber und der Patient täglich an Kräften zunahm, brachte Ada eines Tages ein amtlich aussehendes Schriftstück ans Bett.

„Das ist für Dich angekommen,“ sagte sie und überreichte es ihm entfaltet, „ein paar Tage nach Deiner Verwundung.“

Er blickt erstaunt in das zum Teil bedruckte und zum Teil beschriebene Blatt. Es war die Aufforderung des Amtsgerichts in Daber, sich zum Sühntermin seines Ehescheidungsprozesses einzufinden. Mit einem stillen Seufzer gab er Ada das Schriftstück zurück.

„Theodor schrieb natürlich sofort an das Gericht“, erläuterte Ada, die ihn verstohlen beobachtet hatte, „der Termin mußte natürlich ausfallen und nun werden sie wohl nächstens einen neuen anberaumen.“ . . .

Agel's noch jugendliches Alter und seine kräftige elastische Natur halfen ihm verhältnismäßig rasch über das Kranklager hinweg. Sechs Wochen nach seiner Verwundung konnte er schon aufstehen. Freilich, schwach war er noch fast wie ein Kind und er mußte förmlich von Neuem gehen lernen. An Ada's Arm schlich er die ersten Tage mühsam durchs Zimmer.

„Mein Baby! Mein kleines, schwaches Baby!“ nannete sie ihn scherzend.

Und Ada pflegte ihn wirklich mit mütterlicher Sorge. Sie brachte ihm des Morgens sein Frühstück ans Bett. schenkte ihm den Kaffee ein, klopfte die für ihn gekochten Eier auf und schüttete sie in ein Wasserglas, damit er sie bequemer essen konnte. Sie hielt auf strenge Diät und ordnete alle Tage an, was für ihn gekocht werden sollte. Anbörte er einen Wunsch, so fragte sie zuvor bei dem Arzt an, ob sie dem Rekonvaleszenten das Gewünschte gestatten dürfte. Sie war den ganzen Tag bei ihm und plauderte mit ihm oder las ihm vor.

Oft zog Agel voll Dankbarkeit ihre Finger an seine Lippen und halb scherzend, halb voll Rührung sagte er einmal zu ihr: „Wie Du Dich für mich bemühest, meine liebe, kleine Mama! Und wie blaß Du geworden bist vom vielen Stubenhocken! Ich weiß gar nicht wie ich Dir danken soll.“

Aber im Ganzen bereitete ihm das viele Zusammensein mit Ada Unbehagen und seine innerliche Unzufriedenheit nahm zu, je mehr er seine Gesundheit wiederkehren fühlte. Und oft — zumal wenn Ada sich einmal auf seine dringende Bitte für eine Stunde entfernt hatte, um sich im Park zu ergehen — blickte er träumerisch, grübelnd vor sich hin und aus

seiner Brust stiegen schmerzliche Seufzer herauf. . . .

Der Tag des zum zweitenmal anberaumten Sühntermins war gekommen. Nach vorheriger durch die beiderseitigen Rechtsanwälte vermittelten Verabredung blieb Agel aus, um den beiden Parteien unnütze Aufregung und Pein zu ersparen. Klara fuhr dagegen nach Daber und erschien zur festgesetzten Stunde im Amtszimmer. Der Termin dauerte nur wenige Minuten.

„Klägerin anwesend. Beklagter nicht erschienen. Sühntermin fruchtlos.“

Das war das Resultat und Klara's Rechtsanwalt war nun berechtigt, im Namen seiner Klientin den Antrag auf Scheidung beim Landgericht zu stellen.

Klara kehrte am Nachmittag etwas abgespannt und elegisch gestimmt aus Daber nach Karlsbagen zurück. Als sie vor dem Herrenhause ihren kleinen Reinhold erblickt, der an der Hand der Wärterin ihr entgegenstolpert, fliegt ein son-niges Leuchten über ihr Gesicht.

„Mein lieber, süßer Bubi!“ ruft sie ihm zu, springt aus dem Wagen und hebt den Kleinen zu sich empor, um ihn zu küssen. Aber der matte Blick des Knaben fällt ihr auf; auch lächelt er ihr nicht wie sonst zu. Sie hat ihm ein Spielzeug aus der Stadt mitgebracht. Als sie es ihm jetzt reicht, greift er zwar mit einem schwachen Lächeln danach, aber er läßt es bald unlustig wieder fallen.

„Was ist mit dem Kind?“ fragt Klara. Die Kinderfrau zuckt mit den Achseln, „Ich weiß auch nicht, gnädige Frau. Sein Süßchen wollte ihm Mittags gar nicht recht schmecken.“

Klara nimmt den Kleinen mit in's Zimmer. Das für sie aufbewahrte Mittagessen wird ihr serviert, aber sie langt nur wenig zu. Unablässig beobachtet sie das Kind. Es sitzt auf dem Teppich aber anstatt zu spielen, lebhaft und lustig zu sein, hockt es still an einer Stelle.

„Ist Reinhold müd, will Reinhold schlafen?“

Das Kind nickt. Klara bettet ihn auf den Sopha und belauscht seinen Atem. Es ist ihr, als ob sich die kleine Brust schneller hebt wie gewöhnlich; seine Hände sind kalt, seine Stirn dagegen faßt sich ungewöhnlich warm an. Ob sie zum Arzt schickt?

Aber sie belächelt ihre Angst. Eine leichte Erkältung, die nichts zu sagen hat, oder eine unbedeutende Magenverstimmung, die ebenso rasch vorübergeht wie sie kommt. Vielleicht ist das Unbehagen des Kindes schon vorüber, bevor der Arzt erscheinen kann. Klara ist nicht sentimental und nicht kleinmütig, Sie beschließt abzuwarten und weiter zu beobachten.

Dennoch scheint es Klara unmöglich, daß sie nicht am Bett ihres kranken Kindes wachen soll. Unentschlossen, ratlos sieht sie ihren Gatten an.

„Vertraust Du mir nicht?“ fragte er. „Ich habe mich vom Arzt eingehend instruiren lassen. Du kannst mir wirklich ganz ruhig die Pflege für diese Nacht überlassen.“

Sie erhebt keine Einsprache mehr und erhebt sich sofort.

„Gute Nacht!“ sagt sie. Und während sie an ihm vorübergeht, setzt sie im Flüsterston hinzu: „Ich danke Dir.“

„Schlafe wohl!“ erwidert er und beugt sich über das Bett des Kranken.
(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Das Blatt „Grüß Gott“ herausgegeben von Stadtpfarrer Unfried in Stuttgart, veröffentlicht folgendes Zeitbild: „Nendert euch, hört auf zu klagen! Alles klagt und alles macht mit. Man klagt über die hohen Milchpreise und trinkt Wein. Man klagt über das Aufbringen der Zinsen und kauft den Töchtern Hüte, die nicht standesgemäß sind. Man klagt über den Niedergang der Gewerbe und kauft ausländische Ware. Man jammert über den schlechten Geschäftsgang und geht allabendlich ins Wirtshaus. Man jammert über Zerrüttung des Familienlebens und tritt in den 10. Verein als Mitglied ein. Man jammert über die hohen Lebensmittelpreise und kauft die neuesten Modeartikel. Alles klagt über Festschwindel und alles besucht Feste. Man klagt über die teuren Kleider und schämt sich der halbleinenen Anzüge. Man klagt über Mangel an tüchtigen Landarbeitern und schickt die Buben in die Schreibstuben. Man jammert wegen der Leere der Geldtasche und schämt sich, ohne eine glimmende Zigarre über die Straße zu laufen. Hört auf zu klagen, solange ihr Euch nicht ändert!“

— Seit dem Jahre 1871 sind aus Deutschland 2 1/2 Millionen Menschen ausgewandert. 54 Prozent davon waren Männer. Trotzdem hat sich Deutschlands Bevölkerung jedes Jahr um rund 600 000 Köpfe vermehrt.

— Das Treten mit dem Fuß, das manche Jungen in der Gewohnheit haben, ist eine sehr gefährliche Unart. In Pfiffelheim bei Worms gerieten zwei zwölfjährige Knaben in Streitigkeiten, wobei der Eine dem Andern einen Fußtritt wider den Unterleib versetzte. Der Betroffene erlitt derauf schwere Verletzungen, daß er nach ein paar Tagen unter den gräßlichsten Schmerzen verschied. Gegen den jugendlichen Uebelthäter ist das Strafverfahren eingeleitet.

Aus dem hinteren Wiesenthal, 16. Okt. Von einigen trinkfesten Damen, weiß der Schönauer Anz. etwas zu erzählen. Er schreibt: In einem Dorfe des hinteren Wiesenthals tranken 11 junge Damen 14, sage 14 Liter „Neuen“ und zur Erholung noch einen Liter roten Wein auf einem Sitze und verzehrten dazu 22 Bröddchen. Das ist doch gewiß was „Neues“, aber Thatsache.

— Vor etwa 12 Jahren verschwand der Schneidermeister Lutz aus Groß-Konarszyn mit seiner Familie plötzlich bei Nacht und Nebel unter Hinterlassung vieler Schulden. Man vermutete sofort, daß er sich nach Amerika begeben habe, wo seine Tochter verheiratet ist. Im Juli d. J. fandte er einem Tuchhändler in Konarszyn die schuldigen 1900 Mk. nebst Zinsen. Er schrieb dazu: „Trotzdem ich in Groß-Konarszyn ein großes Schneidergeschäft betrieb, war es mir nicht möglich, mich über Wasser zu hal-

ten. Ich war gezwungen, dem heimatischen Boden Balet zu sagen und dem Rufe meiner Tochter zu folgen. In Amerika ging es mir auch nicht gut, ich konnte aber so viel verdienen, um meine Familie zu ernähren. Im Herbst vorigen Jahres wohnte ich einer Ruder-Regatta bei. Zwei Boote kenterten, die Insassen stürzten ins Wasser. Als guter Schwimmer warf ich meinen Ueberrock ab und stürzte mich in den Strom. Zwei junge Leute habe ich glücklich gerettet, jetzt galt es noch einen zu retten, welcher verzweifelt mit den Wellen rang. Ich faßte ihn am Kragen und brachte ihn mit vieler Anstrengung glücklich ans Ufer, wengleich fast leblos. Die von mir angestellten Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg. Ich nahm ihn, da meine Wohnung nicht weit ab war, mit mir nach Hause und brachte ihn zu Bett. Bald las man an allen Anschlagssäulen eine Bekanntmachung, daß der einzige Sohn eines Millionärs bei der Ruder-Regatta ins Wasser gestürzt und wahrscheinlich ertrunken sei. Die Eltern hatten alle um Hilfeleistung zur Bergung der Leiche. Auch uns kam die Bekanntmachung zu Ohren, und bei meiner Frau stieg die Ahnung auf ob nicht etwa der bei uns Gerettete der Vermißte sei. Als derselbe nach einiger Zeit erwachte und etwas Thee getrunken hatte, fragte ich ihn nach seinem Namen! Er war der Gesuchte! Die Eltern wurden sofort benachrichtigt und trafen alsbald ein. Das Wiedersehen war herzzerreißend. Ich mußte alles unständlich erzählen. Eine größere Geldsumme und ein in einer der lebhaftesten Straßen angekauft großes Geschäft haben die Grundlage zu meinem jetzigen großen Konfektionswarenhause gelegt. Die reichsten Leute sind meine Kunden, und mein Verbands-geschäft erstreckt sich schon auf einen Umkreis von 100 deutschen Meilen. Ueber 200 Angestellte sind in meinem Geschäft thätig. Zwar klingt es wie ein Roman, auch ist es mir noch immer, als wäre dieses alles nur ein Traum gewesen aber alles sehe ich in Wirklichkeit. Einen ähnlichen Brief hat Lutz mit einem Geldgesenk an seine Verwandte gerichtet; er bemerkt noch in diesem Schreiben, daß sein Wohlthäter bereits gestorben, ihm und seiner Familie aber noch ein Vermächtnis von 3 Mil. Mark hinterlassen habe.

— Seit 1878 vermehrte sich die Todesziffer der an Trunksucht gestorbenen Frauen in England um 145 1/2 Prozent. Von allen Londoner Trunkenbolden, die als unheilbar gelten, und solchen, die schon mindestens 10 Mal wegen Trunksucht auf der Straße verurteilt wurden, sind 8900 Frauen und 4300 Männer. In den Mittelklassen trinken die Frauen alkoholische Getränke, die sie in den Schenken erhalten. In den oberen Zehntausend wächst die Gewohnheit Eau de Cologne, Flor du Wasser und andere „Parfümerien“ zu trinken.

(Immer derselbe.) Freund: „Ja ich war so unglücklich auf dem Eise gefallen, daß ich sechs Wochen auf einer Stelle gelegen habe.“ Professor: „Aber sind Sie denn da nicht angefroren?“

(Im Eifer.) Kunde: „Verdeckt die Hofe auch meine D-Beine?“ Schneider

(eifrig): „Mehr als das! Sie sehen darin aus, als ob Sie K-Beine hätten!“

(Wieder gegeben.) Ged: „Wann geht denn eigentlich der Bummelzug ab, Herr Vorstand?“ — Bahnhofsvorstand: „Oh, wenn hier genug Bummler beisammen sind!“

(Bei der Felddienstübung.) „Wenn der Feind jetzt plötzlich am Waldestrand auftaucht, was thäten Sie da, Huber?“ — „Da thät ich erschrecken, Herr Unteroffizier!“ (Megg. Hum. Bl.)

(Kasernenhofblüte.) Feldwebel: „Perls, beim Parademarsch müßt Ihr auftreten, daß die Antipoden beim Radfahren die Balance verlieren!“

— (Die Erweckung.) Das Oktoberheft von P. Kosegger's „Heimgarten“ (Verlag von Leykam in Graz) enthält folgendes die Mutterliebe verherrlichende Gedicht, das, mit R. gezeichnet, vermutlich von Kosegger selbst herrührt.

Die Erweckung.

Die Mutter schläft in der Totengruft,
Da kommt ihr ältester Sohn auf Besuch
Und ruft mit freudiger Stimme aus:
„Liebe Mutter, komm in mein schönes Haus,
Ich habe ein holdes, ein fröhliches Weib
Und Kinder so frisch wie Rosen im Mai,
O Mutter, Mutter, ich lade Dich ein,
Komm, und hilf uns glücklich sein.“
Die Cypressen schweigen — die Mutter schläft.

Dann kommt der zweite Sohn geritten,
Mit stolzer Würde und feinen Sitten,
„O Mutter, könntest Du aufersteh'n,
Um selbst zu sehen, was mir ist gescheh'n.
Der König hat mich zum Minister erwählt,
Es jubelt mir zu die halbe Welt.
Mutter komm, nimm Teil an der Ehr,
Die mir, dem Sohn, so reich widerfährt.“
Die Cypressen schweigen — die Mutter schläft.

Da kommt der jüngste Sohn gegangen,
Hat rote Augen und fahle Wangen:
„O Mutter, ich bin so ganz allein,
So seelenverlassen und ganz allein.
Hab' bitteren Hunger —“
Verhüllt sein Gesicht mit schlechtem Gewand.
Am Hügel rieselt der Sand — die Mutter erwacht.

Gemeinnütziges.

— Ein vorzügliches Mundwasser ist: 3 Gramm Chinarinde, 3 Gramm Zimmetrinde, 3 Gramm Gewürznelken, 10 Gramm Sternanis-Früchte grob zerstoßen, mit 1/2 Liter Franzbranntwein übergießen und 48 Stunden stehen lassen, dann abseihen und 5 Gramm Pfeffermünzöl dazu geben, morgens und abends einige Tropfen ins Wasser, bis es etwas milchig wird und dann einige Minuten im Munde behalten.

— Um Kleister geruchlos zu erhalten setze man dem frischen Kleister ungefähr ein Zehntel seiner Raummenge Alkohol zu. Dieser Alkohol muß gut verrührt werden und bewirkt dann, daß keine faulige Gärung entstehen kann, sondern der Kleister wochen- und monatelang geruchlos bleibt und sich ebenso in Fläschchen aufheben läßt, wie z. B. Gummiarabikum. Es ist nicht gut, gar zu ordinären, fuselhaltigen Spiritus zu verwenden, weil sonst der Fuselgeruch vorschlägt.

— Ein gutes Mittel, um die Mäuse oder Ratten in die aufgestellten Fallen zu locken, ist, den in der Falle sich befindlichen Köder mit einem Tropfen Rosenholzöl zu benezen. Der Geruch dieses Oeles, den diese Tiere besonders lieben, zieht sie so unwiderstehlich an, daß sie unfehlbar an den gelegten Köder gehen und so gefangen werden können.